

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 66 (1961-1962)
Heft: 3

Artikel: Die Quelle
Autor: Neuweiler, Magda
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-317026>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gibt es nicht auch heute wieder Kinder, die kein Zuhause mehr haben, die glücklich wären mit einem ruban bleu? Und so viele, die mit einem Herzen voll Leid neben uns einhergehen. Warum fordern wir sie nicht auf: Komm mit mir!?

Es wäre wohl an der Zeit, daß wir zum einfachen, wahren Feiern zurückkehrten, in dem die Liebe zum Nächsten zum Hauptanliegen wird. Diese Liebe müßte in diesen Tagen in Strömen fließen. Sie ist das Weihnachtslicht, das am hellsten strahlt.

O. M.

Die Quelle

Von Magda Neuweiler

An jenem Hügel, auf dem die Stadt Bethlehem liegt, ließ Gott vor langer Zeit einmal eine Quelle fließen, die das Land an ihren Ufern fruchtbar machen sollte; denn er wollte dem Hirtenvolk von Bethlehem eine Gnade erweisen. Große Herden weideten dort, und ein jeder der Hirten trachtete darnach, daß seinen eigenen Tieren das saftige Gras längs des Quellbaches zukam. Doch weil der Bach sich schon nach kurzem Lauf in eine Schlucht ergoß, zu der kein Zugang führte, und weil der Hirten viele und der Rinder und Lämmer noch mehr waren, so gerieten die Hirten nicht selten miteinander in Streit über den Anteil, der ihren Herden an den Ufern zukam. Und da sie dabei recht gewalttätig und hinterhältig werden konnten, so kam es allmählich zu einer eigentlichen und allgemeinen Fehde, über der sie die frühere Zeit des Friedens und der kargen Erde vergaßen. Je mehr sich die Hirten aber in Mißgunst und Haß verzehrten, um so weniger bemerkten sie, daß die Quelle reicher und reicher aus dem Fels herausprudelte und so immer größeren Segen über das Land brachte, dermaßen, daß immer mehr Tiere sich an dem saftigen Ufergras sättigen konnten. Doch die Hirten ließen nicht ab von ihrem unseligen Tun; denn die Mißgunst hatte ihre Sinne verblendet, daß sie nicht merkten, wie Gott es mit ihnen meinte.

Dies währte bis in jene Tage, da sich die Zeit erfüllen sollte. Da geschah es eines Nachts, wie in der Heiligen Schrift geschrieben steht, daß sich vor den Hirten auf dem Felde der Himmel auftat und ein Engel die frohe Botschaft verkündete von der Geburt dessen, den einst sie den guten Hirten nennen würden. Die himmlischen Heerscharen lobten Gott und sangen in tausendstimmigen Chören vom Frieden auf Erden. Da erschrakten die Hirten und fürchteten sich sehr. Doch der Engel hieß sie, gen Bethlehem zu wandern, wo sie in einem Stall vor der Stadt das Jesuskindlein finden würden. Dann schloß sich der Himmel wieder, und die Finsternis breitete sich aus, daß sie nicht wußten, wie ihnen geschah. Doch alsbald besannen sie sich; denn sie fürchteten Gott in ihren erschrockenen Herzen; sie taten, wie ihnen geboten, und machten sich auf den Weg gen Bethlehem.

Da war aber eine junge Hirtin Thamar, die hatte keinen Haß im Herzen. Sie war besorgt um ihr kleinstes Lämmlein, das sich am Dornbusch eine tiefe Wunde geritzt hatte; denn seine Hirtin hatte es in der Steppe geweidet, wo der Dornbusch wächst und die stachelige Distel. Dieses Lämmlein lud sich die Hirtin nun auf Ihre Schultern und folgte den Hirten mit ihm nach; denn sie wollte es, hilflos, wie es war, nicht dem Wolf und dem Adler überantworten. Und ob sie des steinigen und langen Weges auch müde wurde, so hielt sie doch aus; denn sie freute sich, das Jesuskind zu sehen.

Als sich die Hirten der Stadt näherten, da kamen sie zu einem Stall, aus dem ein seltsames Licht leuchtete; nicht das Licht eines Spanes und auch nicht das eines

Öllämpleins, viel eher hätte es sich dem Leuchten eines Sternes vergleichen lassen. Im Stall aber gewahrten sie Maria und Josef und in der Krippe das Jesuskindlein, von dem das seltsame Strahlen ausging; denn kein Licht war sonst in dem Stall angesteckt. Da beugten die Hirten ihre Knie; doch während sie beteten, glitt es wie ein Schatten über das Strahlen des Kindes. Und als sie es sahen, da erschrakten die Hirten abermals und besannen sich ihrer Zwietracht.

Nun aber trat Thamar, die Hirtin, vor, hob ihr Lämmlein über die Krippe und bat das Kindlein, ihm doch einen Strahl seines göttlichen Lichtes zu schenken, der es von seiner Wunde genesen ließe. Und weil die junge Hirtin reinen Herzens war, so begann es nun um das Jesuskind abermals zu strahlen; und siehe da, die Wunde des Tierleins schloß sich im nämlichen Augenblick! Da überkam die Hirtin Thamar eine Freude ohnegleichen, und sie legte ihr Lämmlein vor der Krippe nieder, daß es neben dem Jesuskind aufwachse und ihm zur Freude werde. Die Hirten aber erkannten das Gotteskind in der Krippe und bannten jeglichen Haß aus ihrem Herzen. Als sie sich wieder auf den Heimweg begaben, da boten sie einander die Hand zum Frieden und baten Gott in ihrer Freude, die Quelle, die sie entzweit hatte, wieder eingehen zu lassen. Und weil sie nicht in seinem Schöpfungsplan gelegen, so nahm Gott jene Quelle am Hügel von Bethlehem weder zurück. Doch es erwies sich bald, daß er noch genug wachsen ließ, womit die Tiere sich nähren konnten.

Die Hirten aber beschieden sich, vergaßen des Wunders nicht und trugen die Kunde von der Geburt des Heilandes weiter, daß sie sich ausbreite über Länder und Zeiten.

Die kleine, besinnliche Legende findet sich im Bande *«Die Kerzenkette»* von Magda Neuweiler. Liegt nicht der Gedanke nahe, eine Parellele vom *«Damals zum Heute»* zu ziehen? – Das Buch wurde in der Novembernummer eingehend besprochen. Wir danken dem Verlag Huber, Bern, für die freundliche Erlaubnis bestens, die Legende diesem Band mit den ansprechenden Weihnachtserzählungen und Legenden entnehmen zu dürfen.

Das Leuchtkäferchen

Als der Engel den Hirten auf dem Felde verkündet hatte, daß das Christkind in der Krippe liegt, kroch ein kleines Käferlein ins Krippenstroh. Und der Engel neigte sich zu dem Kinde; er sah das Käferlein in den Halmen und sprach zu ihm: «Was tust denn *du* hier? Geh zu den Tieren des Feldes und sag ihnen, ein Himmelskind sei auf die Erde gekommen.» Sprach der Käfer: «Wer sollte mir glauben, ich bin ja häßlich und klein.» Da tupfte ihm der Engel einen Glitzerfunken auf seinen Rücken: «Hier hast du ein Lichtlein, das soll die Wahrheit leuchten.»

Voll Freude surrte das Leuchtkäferchen zum Stall hinaus, ging in die Büsche zu Has und Reh, kroch zwischen Steine zu Schnecke und Igel, flog auf die Bäume zu den schlafenden Vögeln und rief immerzu: «Ein Himmelskind ist auf die Erde gekommen!» So haben auch die Tiere vernommen von der heiligen Nacht, und die Vögel sangen schon lange vor Tag.

Wer aber hat es den Fischen gesagt?

Zur heiligen Stunde sind Sternschnuppen in alle Wasser der Welt gefallen; so haben auch die Fische erfahren, daß eine besondere Nacht sei. Seither glänzt ihr Schuppenkleid viel schöner als vorher, und es heißt: «In der heiligen Nacht können alle Tiere miteinander reden, für kurze Zeit um Mitternacht.»

Aus *«Kindheitslegenden»* von Jakob Streit (Troxler-Verlag, Bern)